

Die Suche nach Wahrheit in der Geistesgeschichte

Dr. Wolfgang Nestvogel hielt diesen Vortrag auf der Regionaltagung des DCTB im Jahr 2009 in Krelingen. Darin skizziert er schicksalhafte Weichenstellungen der Geistesgeschichte, deren Folgewirkungen für das Wahrheitsverständnis bis heute spürbar sind. Der Vortragsstil wurde für diese Veröffentlichung, die sich auf einen Audiomitschnitt stützt, beibehalten.

Einleitung: Wahrheit oder Frieden?

In der Rosslyn-Kapelle in Edinburgh findet sich folgende Deckeninschrift: „Wein ist stark, Könige sind stärker, am stärksten sind Frauen - die Wahrheit aber besiegt sie alle.“ Das sind starke Worte. Solche Wahrheitsgewissheit steht „quer“ zu dem geistigen Klima unserer Epoche, der sogenannten Postmoderne.

Die Historikerin Gertrud Himmelfarb hat die Stimmung unserer Zeit mit dieser Verlustanzeige charakterisiert: „Postmodernismus ist die Leugnung der Idee an sich von Wahrheit, Realität, Objektivität, Vernunft oder Fakten - alles Worte, die jetzt vom Postmodernismus nur noch in Anführungszeichen geschrieben werden. Es ist eine total permissive Philosophie. Alles geht – und es ist erstaunlich, wie weit das gegangen ist.“ Diese Entwicklung hat dramatische Folgen für die Gemeinde Jesu und für jeden einzelnen Christen. Zumal der vermeintlich totale Pluralismus gerade nicht zu einem freieren Meinungsklima geführt hat. Bei näherer Betrachtung stellen wir eine gegenteilige Entwicklung fest: Der Meinungsdruck wird immer stärker. Die Grenzen dessen, was man öffentlich sagen darf, werden immer enger gezogen, die *political correctness* führt ein strenges Regime.

Dabei begegnen wir einer zunehmenden Stimmungsmache gegen religiöse Deutungsansprüche, die man gern unter das Verdikt des Fundamentalismus stellt. Wahrheit und Frieden werden gegeneinander ausgespielt. Jeglicher ernst genommene Gottesglaube steht plötzlich unter dem Verdacht, Unfrieden zu stiften. Wer sich nicht für den Frieden und stattdessen für die Klärung der Wahrheitsfrage entscheidet, gefährdet die Existenz der Menschheit.

Wie leicht übersieht man eine brutale Konsequenz: Wenn es keine übergeordnete Wahrheit mehr gibt, keine Wahrheit, die für alle Menschen autoritativ gilt, dann gibt es keinen Schutz mehr für Schwache. Auf welche höhere Instanz sollen sie sich dann berufen? Wenn es keine übergeordnete Wahrheit mehr gibt, dann gibt es auch keine Ordnungen und ethischen Grundsätze mehr. Von diesem Augenblick an bestimmt die Macht über das Recht. Damit gilt nur noch das darwinistische Prinzip des *survival of the fittest*. Der Stärkere kann sich ungehindert durchsetzen, weil es keine höhere Instanz gibt, auf die man ihn befragen könnte und vor der er sich verantworten müsste.

Wie sollen wir, als Christen, uns in dieser geistigen Situation verhalten, wie können wir uns wehren? Wie sollen wir mit der Wahrheitsfrage umgehen und wie unseren sinnsuchenden Zeitgenossen begegnen? Zunächst müssen wir zu verstehen versuchen, wie es zu einer derartigen epochalen, revolutionären Veränderung des Wahrheitsverständnisses gekommen ist. Warum sehen wir uns heute diesem relativistischen Chaos gegenüber? Der nun folgende Schnelldurchgang durch exemplarische (!) Kapitel der Geistesgeschichte soll Kernprobleme benennen und aus christlicher Perspektive bewerten. Dabei riskieren wir eine bisweilen zuspitzende Darstellung.

1. Antike: Plato (427-347) und Aristoteles (384-322)

Der Maler Raffael (1483–1520) hat ein berühmtes Gemälde über „Die Schule von Athen“

geschaffen. Darauf sieht man im Zentrum des Geschehens die beiden Vordenker Plato und Aristoteles. Während ersterer mit einem Finger nach oben zeigt, verweist letzterer in Richtung Erde.

Plato zeigt also nach oben. Er geht von der übergeordneten Idee aus, dem Urbild und dem Allgemeinen. Aber schon Plato glaubt zu wissen, daß wir nur einen gebrochenen Zugang zur Wahrheit haben. Die gegenständliche Welt, die wir mit unseren Augen sehen und mit unseren Händen begreifen können, ist nur ein Schatten, ist nur Abbild einer Idee, welche dahintersteht. In seinem berühmten „Höhlengleichnis“ legt Plato diesen Gedanken aus: es spricht von Menschen, die in einer unterirdischen Höhle von Kindheit an so festgehalten sind, dass sie ihre Köpfe nicht bewegen können. Sie sehen nur auf die ihnen gegenüberliegende Wand. Die Öffnung der Höhle liegt hinter ihnen. Dort brennt auch ein Feuer, so dass der Raum erhellt wird. Es werden Bilder und Gegenstände hinter dem Rücken der Menschen vorbeigetragen, so daß deren Schatten auf der Wand erscheinen. Die Menschen in der Höhle sehen nur den Schatten, nicht die Dinge selbst. Deshalb halten sie die Schatten für die reale Welt. Plato will damit sagen, daß der Mensch in seinem Alltag wie in einer Höhle lebt und deshalb nur einen gebrochenen Zugang zur Realität hat. Was wir mit unseren Sinnen wahrnehmen, sind in Wirklichkeit nur Schatten des wahrhaft Seienden. Die eigentliche Wahrheit liegt im Bereich des Geistigen.

Die Höhle steht für die mit unseren Sinnen wahrnehmbare Welt. Der Höhlenbewohner muß nun einen harten Aufstieg unternehmen, bis er mit seiner Seele tatsächlich zur „Idee“ emporgelangt. Erst dann kann er erkennen, was hinter den Dingen steht. Das Entscheidende ist die Idee hinter den Dingen. Schon Plato thematisiert also das Problem einer gebrochenen Wahrheitserkenntnis. Ihm ist bewußt, daß der Mensch an die Idee als solche nicht herankommt. Plato geht immerhin noch davon aus, daß es eine absolute Wahrheit gibt. Aber wer kann sie als ganzes erfassen?

Aristoteles dagegen zeigt mit seinem Finger nach unten und verweist damit auf die gegenständliche Welt. Er fordert, dass wir genau beobachten und den Dingen empirisch auf den Grund gehen sollen. Er kommt zu einer klaren Definition des Wahrheitsbegriffs. „Wahr“ ist das Gegenteil von „falsch“. Im Anschluss daran formuliert Aristoteles Prinzipien der rationalen Wahrheitsfindung, die klassischen Regeln der Logik. Bis heute wenden wir diese Regeln in unserem Alltag wie selbstverständlich an, so zum Beispiel den *Satz vom Widerspruch* oder den *Satz vom ausgeschlossenen Dritten*, das Entweder-oder-Prinzip. Allerdings können wir mit diesen Regeln der Logik, die in der Schöpfung angelegt und für die Alltagsbewältigung ausgesprochen nützlich sind, nur einen Teilbereich unserer Wirklichkeit erfassen. Zur Klärung von Existenz- und Sinnfragen sind sie nicht geeignet.

Dennoch erweisen diese Prinzipien sich als belastbar, so daß wir ihnen noch 1500 später im Mittelalter wiederbegegnen.

2. Mittelalter: Thomas von Aquin (1225-1274)

Im Rekurs auf Aristoteles formuliert Thomas von Aquin die Korrespondenztheorie der Wahrheit: *veritas consistit in adaequatione intellectus et rei* (Wahrheit besteht in der Übereinstimmung von Verstand und Sache). Nach Thomas ist eine Aussage also dann wahr, wenn der in ihr *behauptete* Sachverhalt mit der Sache *selbst* übereinstimmt.

Die Sache *selbst* und die Aussage *über* diese Sache stehen in einem angemessenen Verhältnis zueinander. Mein Verstehen des Zusammenhangs ist damit *adäquat*.

Allerdings verdanken wir Thomas von Aquin auch ein besonderes Problem (auf das z.B. Francis Schaeffer immer wieder aufmerksam gemacht hat). Thomas hat eine Tür geöffnet, die

nach ihm nicht mehr geschlossen werden konnte. Nach Thomas schöpft die Philosophie ihr Wissen aus einem Bereich, welcher der natürlichen Vernunft ungebrochen zugänglich ist. Er nennt diesen (unteren) Bereich „Natur“. Die Theologie dagegen bezieht ihre Erkenntnisse aus der von Gott gegebenen übernatürlichen Offenbarung. Diesen (oberen) Bereich nennt Thomas „Gnade“. Zwischen beiden Erkenntniswegen bestehe kein Widerspruch, da auch zwischen Gnade und Natur kein prinzipielles Spannungsverhältnis bestehe.

Aus dieser Unterscheidung folgt, daß der Mensch im Bereich der Natur die Zusammenhänge vollständig aus eigenem Vermögen heraus erkennen kann. Hier darf er sich ganz auf seine eigenen Möglichkeiten und seine Vernunft verlassen. Anders formuliert: Der natürliche Mensch hat einen autonomen Zugang zum Bereich der Natur. Hier ist er nicht auf Offenbarung und biblische Deutung angewiesen, sondern kann sich weitgehend auf seinen eigenen Verstand verlassen.

Thomas von Aquin, und in seinem Gefolge die römisch-katholische Theologie bis heute, nehmen nicht hinreichend ernst, dass auch der menschliche Verstand massiv von den Folgen des Sündenfalls betroffen ist. Dadurch konnte sich das auf die Natur (bzw. Welt) bezogene Denken immer stärker von biblischen Vorgaben „abnabeln“, denn im Bereich der Natur brauchte man demzufolge keine Offenbarung. Dort genügte die natürliche Vernunft. Mit dieser Denkbewegung bereitet Thomas die vermeintliche Verselbstständigung des menschlichen Denkens und der Wissenschaft vor. Menschlicher Verstand emanzipiert sich von den autoritativen Leitlinien der göttlichen Offenbarung. Es strebt einen eigenen Weg an, einen Erkenntniszugang, der sich unabhängig von göttlichen Vorgaben vollzieht. In *dieser* Hinsicht baut Thomas die Brücke vom Mittelalter zur Neuzeit.

3. Neuzeit: zum Beispiel Descartes und Kant

Der Mensch versteht sich zunehmend als Lenker seines eigenen Geschicks, als Nabel der Welt. Er ordnet und deutet seinen Kosmos und seine Identität nicht mehr in den von der Bibel und Tradition vorgezeichneten Bahnen. Immer stärker bildet sich die Ansicht heraus, dass nur der eigene Verstand in der Lage sei, die Wahrheit über den Sinn des Lebens, die moralischen Maßstäbe und den richtigen Umgang mit der Welt herauszufinden. Die Tür, die Thomas von Aquin vorsichtig aufgestoßen hatte, öffnet sich nun immer weiter. Der Bereich der Gnade (in dem der biblische Anspruch gilt) wird zunehmend an den Rand gedrängt, während sich der Bereich der Natur (in dem die menschlich-rationalistische Deutungshoheit gilt) immer weiter aufbläht. Die letztgültige Interpretation und Bewertung seines Lebens behält der neuzeitliche Mensch sich selbst vor. In diesem revolutionären Prozeß werden alle Autoritäten hinterfragt, längst nicht nur die Bibel.

Die „moderne“ Reformation

Auch die Reformation erweist sich an einigen Punkten als „quasi neuzeitlich“ (während sie jedoch an anderen Stellen als dezidiert anti-neuzeitliches Kontrastprogramm verstanden werden muß). Auch die Reformatoren gingen neue Wege - allerdings unter steter Berufung auf die Bibel. Auch sie stellten Traditionen in Frage - aber nur die menschlichen Traditionen, die etwa zur Herausbildung der Katholischen Kirche geführt hatten und der Bibel widersprachen. Wie die Humanisten wollten auch die Reformatoren zurück zu den Quellen - aber nicht zu den Quellen der Antike, sondern zu der einzig maßgeblichen Quelle der Bibel. Das Gewissen des Einzelnen war auch für die Reformatoren ein wichtiges Thema - zugleich verlangten sie dessen biblische Orientierung und Normierung.

Es gilt festzuhalten: Während auch die Reformation sich als wissenschaftsfreundlich verstand, zum Gebrauch des Verstandes aufrief und zu einer kritischen Haltung gegenüber menschlichen Traditionen, wusste sie doch zugleich um die Begrenztheit und Fehlbarkeit allen menschlichen Denkens. Für Luther war der Verstand eine „Hure“, die man beliebig manipulieren und den eigenen Wünschen dienstbar machen könne. Die Folgen des

Sündenfalls wiegen schwer. Sie betreffen nicht nur das moralische Vermögen des Menschen, sondern ebenso sein Denken und seine Fähigkeit, die Wahrheit zu erkennen. Entsprechend hat die Reformation dem vom Sündenfall gezeichneten menschlichen Verstand niemals die Machtposition einer letzten Instanz zugestanden, sondern stets dessen Unterordnung unter die Autorität der Bibel gefordert.

Genau diese Nüchternheit, die mit den Folgen des Sündenfalls rechnet, fehlt dem klassischen Humanismus, der die Möglichkeiten des menschlichen Denkens unendlich überschätzt. Er maß sich an, auf eigene Faust durch den sachgerechten Gebrauch des eigenen Verstandes die entscheidenden Wahrheiten finden zu können, ganz ohne göttliche Hilfe.

Rene Descartes (1596-1650)

Angesichts einer neu aufgekommenen allgemeinen Verunsicherung, in der die alten Autoritäten ins Wanken geraten waren, suchte Descartes ein neues festes Fundament. Er wollte einen archimedischen Punkt bestimmen, von dem aus man alles in den Griff bekommt. Deshalb machte der französische Denker den methodischen Zweifel zum Ausgangspunkt seines gesamten Denkens: Wenn ich auch alles in Zweifel ziehe, mein Selbstbewusstsein, nämlich daß ich denke, kann ich selber nicht anzweifeln. Denn alle Gründe, die ich dagegen anführe, dass ich denke, führte ich ja wieder mit dem Denken an. Damit beweise ich, dass wenn auch alles andere zweifelhaft ist, mein selbstbewusstes Denken nicht angezweifelt werden kann. Daraus folgt dann sein berühmter Satz: *Cogito ergo sum* – ich denke, also bin ich.

Descartes war ein religiöser Mensch, der Gewissheit suchte, auch Gewissheit über Gott. Durch den Rückzug auf das eigene Denken hoffte er, gesicherte Erkenntnisse über Gott und den Menschen zu gewinnen. Wahrheit solle autonom begründet und die denkerische Selbstbestimmung des Menschen gegen jegliche dogmatische Bevormundung verteidigt werden.

Dabei wird jede Vorgabe in Frage gestellt. Der Fels meiner Gewissheit ist der Zweifel an allen Traditionen. Die Selbstkonzentration des Menschen wird zum Ausgangspunkt seiner Wahrheitssuche. Die Moderne ist dazu verurteilt, „ihr Selbstbewusstsein und ihre Norm aus sich selbst heraus zu schöpfen“ (Jürgen Habermas). So steht der Mensch in tiefer Einsamkeit bei sich selbst. Er kann sich nur noch auf das verlassen, was er aus sich selbst heraus zu wissen meint. Das theologische Ergebnis von Descartes Denkbewegung ist ein blasses, unpersönliches Gottesverständnis und eine Ausblendung der biblischen Heilsgeschichte.

Trotzdem ist die Neuzeit von einem starken Optimismus geprägt, daß der Mensch die Wahrheit erfassen, sein Wissen vermehren und damit sein Leben bewältigen könne. Karl Popper formulierte diesen Optimismus so: „Die Wahrheit mag verschleiert sein, aber sie kann sich uns enthüllen. Und wenn sie sich uns nicht von selbst enthüllt, dann kann sie immerhin von uns enthüllt werden.“ Natürlich brachte diese Einstellung viel Kreativität hervor und förderte einen starken Erfindergeist. Die Naturwissenschaften blühten auf, die technische Revolution nahm eine Hürde nach der anderen.

Aber der Humanismus war nicht der einzige Motor für die Entwicklung der Naturwissenschaften. Auch die Reformation gewann aus der biblischen Offenbarung ein differenziert positives Verhältnis zur Welt. Gott ist ein Schöpfer der Ordnung. Er ist ein realer Gott, der handelnd und ordnend seine Schöpfung gestaltet. Und wenn ein guter und lebendiger Gott diese Welt nach seinen Gesetzen erschaffen hat, dann müssen sich diese Gesetzmäßigkeiten - auch nach dem Sündenfall – noch ansatzweise in der Schöpfung wiederfinden lassen. Darum lohnt es sich, die Naturwissenschaften zu fördern. Darum gibt es die Chance, Spuren des Schöpferhandelns in seinen Geschöpfen wiederzufinden. Nicht

wenige Naturwissenschaftler jener Zeit waren überzeugte Christen und betrieben ihre Forschung mit der hier beschriebenen Motivation. Sie wären nicht auf die Idee gekommen, einen Widerspruch zwischen Naturwissenschaft und Glaube zu konstatieren.

Halten wir es fest: Der neuzeitliche Konflikt zwischen Naturwissenschaft und christlichem Glauben erwächst weder aus der Naturwissenschaft als solcher noch aus dem Glauben als solchem. Er resultiert vielmehr aus einer ideologischen Gefangenschaft, in die viele das naturwissenschaftliche Denken hineinsperren wollen. Dabei wird es weltanschaulich in Dienst genommen und der Dogmenkonflikt mit den biblischen Vorgaben ist dann nicht mehr zu vermeiden.

Bei Thomas von Aquin trat, wie wir gesehen hatten, das Denken (Bereich der Natur) eigenständig *neben den Glauben* (Bereich der Gnade). Bei Descartes tritt das Denken *an die Stelle des Glaubens* - Denken statt Bibel! Es ist nur eine Frage der Zeit, bis sich das Denken schließlich *gegen* die Bibel und ihren autoritativen Anspruch richten wird. Da wird dann die Wahrheitskompetenz des Glaubens prinzipiell bestritten und es darf per definitionem keine Offenbarung über reale, geschichtliche oder naturwissenschaftliche Zusammenhänge geben. Somit kommen wir zu Immanuel Kant.

Immanuel Kant (1724-1804)

Thomas hat die Kompetenz des Denkens von der Kontrolle durch die biblische Offenbarung getrennt. Bei Kant kommen wir zu einer Art Quantensprung, mit dem Glaube und Wissen total voneinander getrennt werden. Eine Mauer der Scheidung entsteht. Die Rationalität hat nichts mehr mit Glauben und Offenbarung zu tun. In der Philosophiegeschichte spricht man hier von einer agnostischen Wende. Für den „oberen Bereich“ von Offenbarung und Glauben kann man nicht wirklich Sinnvolles erkennen und aussagen. Kant fordert eine Aufklärung, die den Menschen von seiner „Unmündigkeit“ gegenüber allen autoritativen traditionsbedingten Vorgaben befreit. Wenn er eine strikte Trennung zwischen Glauben und Denken vollzieht, stellt sich die Frage, wie wir dann überhaupt noch Erkenntnisse gewinnen können. Antwort: Allein durch Sinneswahrnehmung und den Gebrauch des Verstandes können wir Erkenntnis gewinnen, ohne daß wir eine zusätzliche Informationsquelle benötigen, die uns von außen mit Wissen versorgt. Zuverlässige Informationen über die Natur, die Geschichte, die Moral und den Menschen erhalten wir nur aus der Kombination von Sinneswahrnehmung und Vernunftgebrauch. Um es holzschnittartig zu sagen: Der Verstand interpretiert die eingehenden Sinneseindrücke und erstellt sich auf diesem Wege sein *Bild* von der Wirklichkeit. Dabei hilft ihm ein mit bestimmten Voraussetzungen ausgestatteter „Erkenntnisapparat“. (Nach Kant liegen unserem Verstand *apriori* bestimmte Formen und Kategorien zugrunde, mit denen wir die uns begegnenden Eindrücke erfahren und ordnen.) Zugang zu den Dingen an sich, welche hinter der Erfahrung liegen, ist nach Kant nicht möglich (vgl. hier auch das Höhlengleichnis Platos). Wir erstellen mit Hilfe der apriori-Kategorien nur ein Bild von der Wirklichkeit. So entsteht „Erkenntnis“.

Die radikale Kritik an jeder übergeordneten Offenbarung, an allen Dingen jenseits des Greifbaren, ist das Produkt dieses Denkens. Kant stellt alle Erkenntnis auf die Spitze des autonomen Subjekts. Ganz allein aus sich heraus erstellt sich der Mensch sein Bild von der Wirklichkeit. Der nächste Gedankenschritt liegt dann nahe: Wenn wir schon nicht wissen, wie die gegenständliche Welt „an sich“ ist, sondern nur ein Bild davon gewinnen können - wie können wir uns dann anmaßen, über jene vermeintliche Wirklichkeit sinnvolle Aussagen zu machen, die sogar jenseits der Grenze der sinnlichen Erfahrung liegt. Was können wir dann ehrlicherweise wissen über Gott, über Auferstehung, Moral und über die Ewigkeit?

Auf der Grundlage dieser Erkenntnistheorie entwickelt Kant auch seinen „kategorischen

Imperativ“. Im menschlichen Verstand ist das gute Urteilsvermögen angelegt: Handele so, dass du von der Maxime deines Handelns jederzeit wünschen kannst, sie würde zur Grundlage einer allgemeinen Gesetzgebung werden. Diese Fähigkeit traut Kant dem Menschen zu, da die entsprechenden Kategorien im menschlichen Denken angelegt seien.

Für unsere Überlegungen zur Wahrheitsfrage ist aber entscheidend, dass Kant eine erkenntnistheoretische Mauer errichtet: Glauben und Offenbarung auf der einen Seite, Wissen, Rationalität und Wahrheit auf der anderen. Der Wahrheit können wir uns also nur mit unserem Verstand annähern. Vorgegebene Traditionen und Autoritäten helfen uns dabei keinen Schritt weiter. Mit dieser Denkweise beschleunigt Kant eine Entwicklung, die gerade nicht zu wachsender Selbstgewissheit führen wird. Am Ende wissen die Menschen immer noch nicht, wer sie selbst sind und wie sie der Welt und ihren Problem begegnen sollen.

Die Verunsicherung nimmt zu, die Orientierungslosigkeit und der Relativismus im Bereich der Ethik werden offensichtlich. Ein erstaunlicher Befund: Je mehr der Mensch sich auf seine eigene Rationalität verlässt, desto orientierungsloser und ratloser wird er. An dieser Stelle setzten dann die Versuche weiterer Erkenntnistheorien an, die den Gewißheitsverlust durch neue hermeneutische Verfahren ausgleichen und endlich wieder rationalen Boden unter die Füße bekommen wollen. Aber es ist ihnen kein Erfolg beschieden, am Ende des Tages droht der postmoderne Totalverlust.

Die Hoffnung, durch eigene Denkanstrengungen dem Ziel näher zu kommen und wirkliche Wahrheit zu erkennen, hat sich nicht erfüllt. Die vielen Egos und unterschiedlichen Wahrheitssucher und Selbstdenker sind in einem beständigen Streit miteinander. Es gab auch keine Chance, in diesem Streit zu schlichten. Denn dann hätte es einer übergeordneten Instanz bedurft, vor der sie sich alle hätten verantworten müssen. Dieser letzte Maßstab, die Autorität Gottes in seinem Wort, wurde abgelehnt, lächerlich gemacht, ja sogar gewaltsam zerstört. Die bisher skizzierte Entwicklungsgeschichte des Wahrheitsbegriffs ist bei aller *Unterschiedlichkeit* der Zugänge dennoch durch eine entscheidende *Gemeinsamkeit* bestimmt; bei aller *Unsicherheit*, dennoch durch eine erstaunliche *Gewissheit*: Die Bibel spielt bei dem Versuch der Erkenntnisgewinnung keine Rolle mehr. In der Folge steht der Mensch nun ganz allein bei sich selbst und seinen erfolglosen Denkversuchen.

4. Zwischenbilanz: Die Moderne stolpert

Die Moderne glaubt, dass es Wahrheit gibt, aber sie findet nicht den Weg zu ihrer Erkenntnis. Statt dessen nehmen im Gefolge des 18. Jahrhunderts die Kennzeichen der Verunsicherung weiter zu. Dafür stehen exemplarisch drei Protagonisten, deren Beitrag zur Wahrheitssuche im Folgenden kurz skizziert sei.

Friedrich Nietzsche (1844-1900)

Seine provokante These behauptet: Gott ist tot. Religionen und Weltanschauungen sind Ausdruck für das Bedürfnis des Menschen nach Sinn, Struktur und Halt. Selbst philosophische Systeme sind am Ende nur Fiktionen, die uns vor unseren Sinnlosigkeitsgefühlen schützen und unser Herz zur Ruhe bringen sollen. Philosophie führt niemals zur Wahrheit. Und auch wissenschaftliche Bemühung entspringt nicht Wahrheitseifer, sondern ist dem Willen zur Macht geschuldet. Gott gibt es nicht, folglich auch keine verbindlichen Werte. Wir können nicht erwarten, in irgendeiner übergeordneten Theorie Wahrheit zu finden. Es gibt einfach keinen Sinn, keine Orientierung und keine Hoffnung. Nihilismus pur.

Nietzsche formuliert die Götzendämmerung in der Geistesgeschichte: „Die scheinbare Welt ist die einzige. Die wahre Welt ist nur hinzugelogen.“ Es gibt demnach überhaupt keine

Wahrheit oder Gewißheit. Nietzsche hat in seiner Jugendzeit geschrieben, dass er nur dann eine Antwort auf sein Leben finden würde, wenn er Christus finden würde. Leider hat er Christus nie gefunden. Später klagt er Gott dafür an, daß der im Leben des Menschen als der Neugierige und Überzudringliche nur nach Schuld suchen würde und ihn letztlich von seiner Gnade abhängig machen wolle. Das aber lehnte Nietzsche ab. Sein Abwehrkampf läßt erahnen, wie viel er doch von Gott verstanden hatte (etwa von der Anstößigkeit seiner Sündendiagnose), aber für sein eigenes Leben bewußt verwarf.

Sigmund Freud (1856-1939)

Freud entmythologisiert den Menschen als vermeintliches Vernunftwesen.. Alles Nachdenken und rationale Erwägen könne den Menschen doch nicht vor dem retten, was er im Kern sei: triebgesteuert. Alle großen Theorien der Erkenntnisgewinnung erwiesen sich als Verdrängungsmechanismen, sogenannte Rationalisierungen. Eine scheinwissenschaftliche Form werde nur dazu benutzt, um sich seinen schamhaft versteckten Trieben nicht stellen zu müssen. Freud attestiert dem Menschen daß er nur in geringem Maße durch seine Vernunft, im wesentlichen aber durch eine starke Triebhaftigkeit (vor allem bezüglich der Sexualität) bestimmt sei. Dem Traum eines Kant und eines Lessing, wonach Bildung und eine verbesserte Vernunftsteuerung des Menschen zu einer besseren Gesellschaft führen würden, machte Freud ein Ende. Der Mensch ist nicht mehr als ein mäßig vernunftbegabtes höheres Tier. Er ist nicht Herr im eigenen Haus. Es sind die Triebe, von denen er hin und her getrieben wird. Er ist nicht ein Ebenbild Gottes, das sich vor seinem Schöpfer verantworten müßte. , sondern durch und durch tierisch, in seinem Empfinden und seinen Entscheidungen.

Martin Heidegger (1889-1976)

Bei ihm angekommen, finden wir eine generelle Absage an alle Rationalität des Menschen. Heideggers Denken bedeutet eine gewisse Vorwegnahme der Postmoderne. Unsere Welt könne man nicht mit zutreffenden Bildern und Konzepten fassen und erklären. Das sei passé, da es keine objektive Wahrheit gebe. Danach brauche man auch nicht zu suchen. Möglicherweise lasse sich nur auf dem (Um-)Weg über die Dichtung der Wahrheit näher kommen, wenn überhaupt. Von Wissenschaft oder Philosophie könne man das nicht mehr erwarten. Heideggers Position bedeutet eine Absage an das Denken selbst.

Die Moderne stolpert. Sie war ausgegangen mit von Stolz geschwellter Brust, unter Berufung auf die autonome Vernünftigkeit des Menschen, den Menschen und die Welt gültig zu erklären und die existentiellen Probleme der Gegenwart zu bewältigen. Das ganze Unternehmen mündet in ein Chaos der Verunsicherung. Am Abend der Neuzeit stehen der Auflösungsprozess und eine totalen Verunsicherung. Der Mensch hatte versucht, unter Loslösung von biblischen Vorgaben, sein Schicksal und die Suche nach der Wahrheit in die eigenen Hände zu nehmen. Am Ende steht er vor dem Chaos einer ungebremsten Ratlosigkeit, Verunsicherung und Zerstörung. Eine radikale Fortsetzung dieser Entwicklung finden wir dann in der Postmoderne. Dann werden Wahrheit, Realität und Objektivität nur noch in Anführungszeichen geschrieben (Himmelfarb). Zusammen mit dem vermeintlich totalen Pluralismus und breitet sich eine neue Form einer totalen Verzweiflung aus.

Überraschende Hilferufe

Schließlich rufen selbst jene nach übernatürlicher Hilfe, die aktiv an der Destruierung des christlichen Weltverständnisses mitgewirkt hatten.

Jürgen Habermas, einer der Chefdenker des Neomarxismus aus der sogenannten Frankfurter Schule, trug entscheidend dazu bei, den Wahrheitsbegriff zu verflüssigen. Er lehrte viele Studenten, dass es keine autoritativen Wahrheiten geben können. Überraschend schreibt er im Jahr 1999: „Das Christentum ist für das normative Selbstverständnis der Moderne nicht nur

Katalysator gewesen, sondern der egalitäre Universalismus [d.h. alle Menschen sind gleich wertvoll, WN], aus dem die Ideen von Freiheit und solidarischem Zusammenleben entsprungen sind, ist unmittelbar ein Erbe der jüdischen Gerechtigkeit und der christlichen Liebesethik. Dazu gibt es bis heute keine Alternative. Dass es einen solchen Fels in der Brandung zerfließender Religiosität wie Thomas von Aquin heute nicht mehr gibt, ist eben auch eine Tatsache. In der einebnenden Mediengesellschaft verliert alles seinen Ernst.“

Auch Martin Heidegger hat schließlich die Falle erkannt, in welche die pure Rationalität und ein naiver Wissenschaftsglaube gestolpert sind. Bereits 1966 bekennt er in einem (erst posthum veröffentlichten) Interview mit dem Nachrichtenmagazin *Der Spiegel*: „Die Philosophie wird keine unmittelbare Veränderung des jetzigen Weltzustandes bewirken können. Dies gilt nicht nur von der Philosophie, sondern von allem bloß menschlichem Sinnen und Trachten. Nur noch ein Gott kann uns retten. Uns bleibt die einzige Möglichkeit, im Denken und im Dichten eine Bereitschaft vorzubereiten für die Erscheinung des Gottes oder für die Abwesenheit des Gottes im Untergang, daß wir im Angesicht des abwesenden Gottes untergehen.“ Am Ende bleibt nur die Alternative *Gott oder Untergang*. Entweder finden wir diesen Gott und bereiten uns auf ihn vor, so dass wir ihn schließlich erkennen könnten - oder wir gehen unter.

Wahrheit rettet

Mit dieser Bilanz des Scheiterns begräbt Heidegger die hochfliegenden Träume und Anmaßungen der Moderne. Jesus Christus hat dagegen gesagt: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als durch mich.“ (Joh 14,6). Diese Wahrheit wird im Glauben ergriffen. „Und ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen.“ (Joh 8,32). „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“ (Matt.24,35) Das ist ewig wahr. Der Christ hat einen – den einzigen - privilegierten Zugang zur Wahrheit.

Welches Vorrecht besteht darin, *den* zu kennen, der selber die Wahrheit ist und der uns in alle Wahrheit und Erkenntnis hineinführen kann (Kol 2,3)! Dazu gehört, dass wir Jesus Christus als Person kennenlernen und ihm vertrauen. In seinem Wort offenbart er uns die Wahrheit. In der Bindung an IHN lernen wir klar zu denken und Situationen sachgerecht zu beurteilen. Der Christ darf froh sein, schon dort angekommen zu sein, wo Heidegger noch hoffte, möglicherweise hinzukommen. Wer im Glauben zu Jesus Christus gehört, den *hat* „ein Gott gerettet“. Das ist auch die Botschaft, die wir einer verzweifelten Welt zurufen müssen: Es gibt Rettung, weil es Wahrheit gibt! Weil der lebendige Gott sich finden lassen will, muß am Ende nicht die Verzweiflung stehen. Wir dürfen sein Wort lesen und seine Wahrheit darin finden. Wir dürfen zugeben, dass wir verlorene Sünder sind, die nach Gottes Recht seinen heiligen Zorn und sein gerechtes Gericht verdient hätten. Wer aber Jesus Christus um Erbarmen und Vergebung anruft, der wird gerettet. Denn Jesus ist der Weg und die Wahrheit und das Leben.